

Alles was atmet ...
Neuere Literatur zur Tierethik,
in: *Theologie der Gegenwart*
33 (1990) 55 - 64.

Theologie

der

Gegenwart

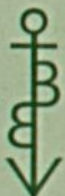
Marciano Vidal: Moraltheologie
als Dienst am Menschen

Theologischer
Durchblick

Egon Spiegel: Neuere Literatur
zur Tierethik

Theologisches
Interview

Bernhard Häring: Die Loyalität
der Kritik



33. Jahrgang '90/1

Theologische Durchblicke

Alles, was atmet...

Neuere Literatur zur Tierethik

Wenn demnächst in hessischen Wäldern wieder Auerhuhn und Auerhahn heimisch werden, so ist dies den langjährigen Bemühungen eines Krebsforschers aus Heidelberg zu verdanken. Ganze Schulklassen lassen sich heute zu angewandtem Tierschutz motivieren und sichern beispielsweise Amphibienwanderungen, indem sie die gefährdeten Frösche über vielbefahrene Straßen tragen. Anderswo machen Tierbefreiungsaktionen Schlagzeilen und damit auf das durch Tierversuche und industrielle Massentierhaltung verursachte Elend der Mitgeschöpfe aufmerksam¹. An einem vom ZDF am 10. Juli 1988 übertragenen Sonntagsgottesdienst aus Glauberg durften auch Tiere teilnehmen². Mitgefühl und Solidarität mit den Tieren thematisieren einmal mehr Publikationen, die – ganz im Sinne eines Albert Schweitzers oder Joseph Bernharts – zu tiergerechtem Verhalten anleiten wollen. Allein 1987 sind eine Reihe engagierter Buchveröffentlichungen erschienen; auf drei davon soll hier näher eingegangen werden.

Das Tier in der Bibel

In der Frage nach dem rechten Verhältnis des Menschen zum Tier ist ein biblischer Orientierungsversuch naheliegend. Diesen unternimmt unter „primär religionspädagogischer Zielsetzung“ (10) HERMANN KIRCHHOFF, *Sympathie für die Kreatur: Mensch und Tier in biblischer Sicht*³. Er kann dabei auf eine Vorarbeit zurückgreifen, die er bereits vor Jahren im Rahmen einer Dissertation geleistet hat⁴.

Ambivalente Aussagen

Der Autor wendet sich in einem ersten Kapitel der biblischen Urgeschichte zu: Der von Israel zunächst als Gott der Geschichte erfahrene Jahwe werde in der Auseinandersetzung mit den Schöpfungsmythen der umliegenden Völker schließlich auch

¹ Vgl. dazu den Dokumentationsband von Eva Droth, *Das Tierbuch*, Frankfurt (Zweitausendeins) 2. Aufl. Dez. 1985.

² Unterlagen dazu: Pfarrbüro, Friedrichsgasse 2, 6475 Glauberg; vgl. auch Wigbert Tocha, Die Tränen der Elefanten, in: *Publik Forum*, Nr. 12 vom 24. Juni 1988, 10.

³ Kösel, München 1987, 98 S., geb., 19,80 DM.

⁴ *Mensch-Tier in den Lehr- und Lernbüchern für den katholischen Religionsunterricht seit 1945*, zum Selbstkostenpreis erhältlich bei der Geschäftsstelle des DKV, 8 München 80, Preysingstr. 83c.

als Gott der Schöpfung erkannt (11). Mit dem Bild der Namengebung (Gen 2,19) drückte die Urgeschichte aus, daß dem Tier ein bestimmtes Wesen und eine artgemäße Würde eigne (12–16). Anders als N. Lohfink und E. Zenger, deren exegetischer Mindermeinung sich die Bischöfe in der gemeinsamen Erklärung der Kirchen „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ (Köln 1985) angeschlossen hätten, erklärt Kirchhoff den exegetisch umstrittenen Herrschaftsauftrag der Priesterschrift (Gen 1,28) nicht mit dem Bild eines sowohl von seinen Knechten Gehorsam verlangenden wie ihnen jedoch auch Schutz gewährenden Herrn (18–24), sondern in Kontexten vorausgehender und nachfolgender Verse (24–28): Nach Gen 1,26a.27 sei die Herrschaft des Menschen über die Kreatur durch eine einzigartige, unmittelbare Gottesbeziehung (Gottesebenbildlichkeit) modifiziert; nach Gen 1,29f würde in der einwandfreien (in vielen alten Schulbüchern übrigens unterschlagenen) Einschränkung, „daß dem Menschen das Tier *nicht* als Nahrung gegeben“ sei (28), der Gedanke des urzeitlichen Friedens aufleuchten. „Daß Gott im Anfang und ‚letzten Endes‘ den Schalom aller Kreaturen“ wolle (40) und der Mensch nur in diesem Sinne über seine Mitgeschöpfe herrschen könne, unterstreicht Kirchhoff in einem längeren Exkurs (29–40: „Der urzeitliche und der endzeitliche Friede [Schalom] zwischen Mensch und Tier, Tier und Tier im Alten Orient und im Alten und Neuen Testament“): Danach nehme Israel in der Schau endzeitlichen und endgültigen Tierfriedens (Jes 11,6–8) die – beispielsweise auch in sumerischen und ägyptischen Mythen begegnenden – Träume und Sehnsüchte der Menschheit auf und füge sie in sein Glaubensgebäude ein (36); neutestamentlich schlage sich dies etwa in Texten wie Mk 1,12 f (Jesus lebte bei den wilden Tieren) und Röm 8,19–22 (die ganze Schöpfung sehnt sich nach Befreiung) nieder (38 f). Sperrig nähme sich dagegen nach Kirchhoff Gen 9,1 ff aus, in dem die Herrschaft über die Tiere „mit erschreckenden Worten verschärft“ würde, das Tier „in eine nahezu rechtlose Stellung gedrückt“ und dem Menschen zur Nahrung übergeben werde, wengleich auch hier der Mensch nicht zum absoluten Herrn aller Kreaturen avanciert werden würde (40–43). Daß der Herrschaftsauftrag dennoch hart ausfalle, erklärt sich nach Kirchhoff einerseits aus dem damaligen „völlig anderen Naturverständnis“, das „von der Furcht vor der übermächtigen Natur bestimmt“ gewesen sei – im Gegenzug dazu habe der Mensch in den biblischen Schriften über das Tier erhoben werden sollen –, andererseits aus der Frontstellung gegen die den reinen Jahwe-Glauben gefährdenden Tierkulte (43–46). Mit Ps 23 antwortet Kirchhoff auf den Vorwurf, die biblische Anthropozentrik trage die Hauptschuld am unökologischen Verhalten des abendländischen Menschen, daß diese „im Bild von Hirt und Herde zu sehen“ sei (46 f).

Zweitrangigkeit der Schöpfungstheologie

Kirchhoff, der in einem zweiten, kurzen Kapitel „die übrigen Aussagen des Alten Testaments zum Verhältnis des Menschen zum Tier“ untersucht (51–59), kann im Grunde nur bestätigen, daß „viele oft (nicht zuletzt in modernen Publikationen) hervorgehobenen ‚Tierschutzbestimmungen‘ des Alten Testaments nicht als solche gewertet werden können“: Sie beinhalten Aussagen zu heidnischen Kultpraktiken (53). Wengleich tragende Bilder der Psalmen dem Tierreich entstammten, so

komme die Zuordnung von Mensch und Tier doch nur ein einziges Mal in den Blick (Ps 8), was jedoch nur unterstreiche, daß insbesondere geschichtliche Heilstaten Gottes im Mittelpunkt des Denkens Israel gestanden hätten und schöpfungstheologische Gedanken davor eher hätten zurücktreten müssen (56 f).

Auch bei Jesus sei, wie Kirchhoff in seinem dritten Kapitel über „Aussagen des Neuen Testaments“ herausarbeitet, der Mensch „mehr wert“ als die Tiere; nicht auszuschließen sei allerdings, daß mit Mk 16,15 („Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“) die Verkündigung der Heilsbotschaft an alle Kreaturen gemeint sein könne (65 f). Die nach O. Kuss „ungeheuerlichen“ Aussagen von 1 Kor 9,9b sollten, wie Kirchhoff zu bedenken gibt, auch im Licht von Röm 8,19–22 gelesen werden. Gegen Teutsch sieht er in Röm 8,36 und auch 2 Petr 2,12 keine Legitimation einer „lieblosen und brutalen“ Herrschaftsausübung (69–71).

Wirkungsgeschichte

Was die „Wirkungsgeschichte der jüdisch-christlichen Schöpfungstheologie“ (75–88) – viertes Kapitel – betrifft, so seien sowohl für den jüdischen wie christlichen Raum ambivalente Verhaltensweisen zum Tier festzustellen: Mißachtung und Rechtlosigkeit der Tiere einerseits, tierschützendes Verhalten (z. B. von verschiedenen Heiligen), ja sogar Gebet für Tiere und Segensformeln andererseits. Unter griechischen Einflüssen würde freilich der Mensch immer mehr zum „Maß aller Dinge“, bis das Tier im römischen Rechtsdenken zur bloßen Sache degradiert sei (84–87).

Daß die Veröffentlichung von Kirchhoff „primär Eltern und anderen Erziehern eine verlässliche Basis für die Behandlung“ des Themas in Erziehung und Unterricht sein und „auf ein (immer noch) vernachlässigtes Kapitel der religiös-christlichen Erziehung hinweisen“ will (8), also in erster Linie pädagogisch motiviert ist, wird besonders im fünften Kapitel „Der Mensch – das Tier – die Pflanze. Thesen zu einem noch immer vernachlässigten Gebiet der christlichen Erziehung“ (89–99) deutlich, in dem der Verfasser eine Erziehung zur Ehrfurcht vor dem Leben fordert, deren Grundlage das Kennenlernen der Tiere und Pflanzen sei, in dem er sich konkret für eine artgemäße Haustierhaltung ausspricht, für ökologisch motivierte Opferbereitschaft, doch auch gegen jede Infragestellung des Primats des Menschen, darüber hinaus für eine Änderung der Sprachgewohnheiten (vgl. etwa das abwertende Gerede von „tierischem“ Verhalten) und dafür, „der stummen Schöpfung den Mund zu leihen, Gott zu loben“ (97).

Zwischen den einzelnen Kapiteln finden sich jeweils Bildbetrachtungen zum Thema eingestreut, in Fußnoten weiterführende Literatur. Ein Bibelregister würde ein gezieltes Nachschlagen ermöglichen, fehlt allerdings. Hinweise auf entsprechende Medien und Adressen von Tierschutzorganisationen sollten bei einer Neuauflage unbedingt hinzukommen.

An mehreren Stellen setzt sich der Autor jeweils ablehnend mit Drewermann auseinander (7, 15, 51, 90). Eine kritische Auseinandersetzung mit unzureichenden kirchlichen Erklärungen unterbleibt indes. Positiv am Ende: die, wenn auch nur flüchtige, Einbeziehung der Pflanzen. Der Hinweis auf mittelalterliche Tierprozes-

se (83 f) – Verurteilung und gegebenenfalls Exkommunikation von Tieren (z. B. Schädlingen) – könnte heute ergänzt werden um einen Hinweis auf die Errichtung des „Ersten Gerichtshofs für die Tiere“ in Karlsruhe durch Tierversuchseegner⁵.

Tierleid und Tierschutz

Weniger biblisch, dafür stärker situationsbeschreibend – und insofern eine gute Ergänzung zum eben besprochenen Beitrag Kirchhoffs – ist eine Arbeit des promovierten Historikers und Politologen HARALD STEFFAHN, *Menschlichkeit beginnt beim Tier: Gefährten und Opfer*⁶.

Schauplätze des Tierleides

Die in drei Kapiteln aufgeteilte Arbeit wendet sich in einem ersten den „Schauplätzen“ zu (15–89): In der industriellen Massentierhaltung sieht er das Tier – ganz im Sinne von Descartes (17–22) – zur bloßen „Tiermaschine“ (17–30) verkommen. Er zeigt dies am Beispiel der sog. KZ-Hühner, jener Legehühner, die ihr Dasein in engen Batterien fristen (23–26), und fordert Bodenhaltung (26 f) und neue Eßgewohnheiten (29; vgl. auch Kirchhoff 94). Ein kritischer Blick in Tier-Kinderbücher (60–69) lasse aufmerken: gehe es doch da z. B. um die Erzählung von der Henne Kalinka, die sich in ihrem Legekäfig geradezu wohl fühle – eine Auftragsarbeit der Agrarlobby? Steffahn sieht darin eine Verniedlichung des KZ-Hühnerdaseins und stellt dem alternative Kinderbücher entgegen. Weiter beschreibt der Verfasser die „gefährliche Reise“ der Singvögel und den alljährlichen Vogelmord in Italien (31–37); nach seinen Erkenntnissen ist die Bundesrepublik „einer der größten Vogelmärkte Europas“ (36), zwar auf belgischer Seite, aber längs des Aachener Stadtwaldes ständen etliche Fangstationen (ebd.), substanzlose EG-Empfehlungen (34) könnten den Vogelhandel kaum erschweren. Hätten Tierversuche mittlerweile zwar mit einer Millionengegenerschaft zu rechnen, so ginge das „Sterben für die Wissenschaft“ (49–59) dennoch erbarmungslos weiter: nicht nur im Interesse der Medizin, auch für Kampfstoffe und Luxuskonsumgüter (51), wobei die Verfahren – nicht zuletzt aufgrund von Problemen der Übertragbarkeit von Tier auf Mensch (53) – letzte Sicherheiten ausschlossen (vgl. Contergan). Steffahn weist auf Esatzverfahren hin (55 f). Nach einer neuen gesetzlichen Grundlage sollen zukünftig Ethik-Kommissionen die Tierversuchspraktiken überwachen (58 f). Im modernen Zoo sieht Steffahn einen „Notausgang zur Natur“ (38–48), seine Vertreter betonen heute die Aufgabe der Arterhaltung vor der Schaffung von Erholungswert (43). Umstritten sei freilich die natüremäßige Fütterung bestimmter Tiere mit anderen lebenden Tieren (47 f). Am Beispiel eines Hunde-Tagebuchs gibt der Verfasser zu bedenken, daß Tiere statt vom Züchter auch aus dem Tierheim erworben werden können (70–89).

⁵ *Oberbessische Presse* v. 31. 8. 1988.

⁶ Kreuz Verlag, Stuttgart 1987, 198 S., kart., 24,80 DM.

Wege zum tiersolidarischen Verhalten

In einem zweiten Kapitel zeichnet der Autor „Wege“ tiersolidarischen Verhaltens, im Grunde des modernen Tierschutzdenkens, nach (91–136): In der Frage, wessen Parteigänger die Bibel sei (93–101), vertritt Steffahn die Meinung, daß „durchweg eine ethische Grundhaltung im Sinne von Mitgeschöpflichkeit“ bereits im Alten Testament vorhanden sei, daß seit Gen 1 und 2 das Tier „fortlaufend Anteilseigner am Bibelwort“ sei (94 f.). Er verweist auf Ps 104, Ex 23,12 (Sabbatruhe auch für das Tier), diverse Prophetenworte (ohne in diese moderne Tierschutz-Erwägungen hineinlesen zu wollen, 98). Bei Jesus vermißt er betont außermenschliche Fürsorgeappelle. Röm 8,18–24 impliziere, nach A. Schweitzer, auch das Mitleid mit den Tieren. Die nachbiblische Entwicklung sieht er gekennzeichnet durch eine Zunahme anthropozentrischen Denkens (100), ethische Leuchtzeichen am Firmament der Spätantike sind seiner Kenntnis nach bald verblaßt (100 f.). Nach Franz von Assisi, der Ostersonntag 1980 von Johannes Paul II. zum Patron der Natur- und Umweltschützer erhoben worden ist (102–107), sei das Tier zwar auch von Thomas von Aquin, aber doch nur in der Weise „wiederentdeckt“ worden, als Grausamkeiten gegen dieses der Einübung von Grausamkeiten an Menschen diene und deshalb von diesen abzulassen sei (108). Steffahn kann auch Zeugnisse der Tierverbundenheit bei Martin Luther und Matthias Claudius finden (109 f.). Der von Descartes in die Aussage, daß das Tier nicht mehr als eine bloße Maschine sei, gebrachte Trend des 17. und 18. Jahrhunderts ist nach Steffahn maßgeblich von der Theologie mit ihrer Auffassung, daß nur der Mensch eine unsterbliche Seele habe, und Rechtswissenschaft mit ihrem Grundsatz, daß das Tier als Sache zu sehen sei, beeinflusst worden; dagegen betone ein Jeremy Bentham (1748–1832), daß auch Tiere mitfühlende Lebewesen seien (110 f.). In England nehme der Tierschutz dann seinen Ausgang zu Beginn des 19. Jahrhunderts, u. a. mit einem eigens dafür eingerichteten Lehrstuhl (111); die Gründung von Tierschutz-Vereinen in Deutschland gehe auf das Engagement der beiden Stuttgarter Geistlichen Christian Adam Dann (1758–1837) und Albert Knapp (1798–1864) zurück (111). „Mitleidende Resignation“ (114–119) unter indischen Einflüssen, doch leider keinen tätigen Beistand, sei bei Arthur Schopenhauer zu finden, der nicht mit heftigen Attacken gegen die jüdische und christliche Ethik gespart, in seinem Kampf vor allem gegen die Vivisektion aber keinen Vegetarismus propagiert habe. Mit ihm, der konsequent vom anthropozentrischen Standpunkt abgerückt sei (118), sei zwar der cartesianische Bann durchbrochen worden (119); doch erst Albert Schweitzer hätte eine darüber hinausgehende aktiv-weltzugewandte Ethik geboten (119, 132). Buchstäblich im Urwald habe der Philosoph und Arzt den archimedischen Punkt der Ethik entdeckt, die Lehre von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ (128): „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ (129). Dementsprechend gelte für Schweitzer als gut: „Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen; als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten“ (130). Für Steffahn gehört natürlich auch Christian Wagner (1835–1918), der Weise von Warmborn (120–123), auf den Weg des Tierschutzes: Weil er Pflanzen und Tiere dermaßen liebte, daß er ihnen nichts zuleide tun konnte, mißlang ihm die Aufrechterhaltung einer bäuerlichen Existenz, er ging als Sonderling in die Geschichte seines Dorfes ein (120).

Ethik des Zwanges?

Heute, so sieht dies der Verfasser, greife nur noch eine „Ethik des Zwanges“ (137–175), wie er in einem dritten und letzten Kapitel ausführt: Dabei setzt er mit bescheidener Zuversicht einen „Gesinnungswandel“ (139) voraus, verweist zunächst auf den neuen, von Fritz Blanke (1959) in die Diskussion eingeführten Begriff der „Mitgeschöpflichkeit“ und würdigt die bahnbrechende Arbeit von Teutsch, den er einen „der besonders leistungsstarken geistigen Motoren der Dauerdebatten um den Tierschutz“ nennt (142). Zwar erwache nach Steffahn mittlerweile auch die Kirche (144–149); sie melde sich allerdings spät zu Wort. Ganz konkret kritisiert er u. a. an der Erklärung der katholischen Kirche „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit“ Formulierungen wie diese: daß das Quälen und Töten von Tieren „ohne ernste Gründe“ als unverantwortlich abzulehnen sei. Steffahn fragt, ob dies dann also „mit ernstesten Gründen“ erlaubt sei, und betont, daß der insgesamt nicht zu gering zu achtende Appell der Bischöfe dringend der Kontrolle als Begleiter bedürfe (146). An der gemeinsamen Erklärung der evangelischen und katholischen Kirchen kritisiert er großes Einvernehmen zu Lasten konkreter Ansprache, unverbindliche, in Allgemeinem sich erschöpfende Aussagen und eine fremdwortgespickte, blutleere Abstraktionssprache (148 f). Mit der Etablierung des Kreislaufdenkens in den Naturwissenschaften sieht er auch dort ein Signal gesetzt (150–154); es scheine, daß Bentham tatsächlich Descartes zu besiegen begähe. Der Ruf ergehe nun an die Schulen (155–160): Da Gesinnungen von unten wüchsen und aus dem Saatkorn Tierschutz die Pflanze Menschlichkeit sprieße, das Fach Religion allerdings nur noch ein Kümmerdasein friste (159), müsse es zur Einführung einer fächerübergreifenden „Ethik des Zwangs“ kommen (160). Mit den Tierschutzorganisationen weiß sich Steffahn einig, daß aus dem Kampf um das neue Tierschutzgesetz – was insbesondere Tierversuche und Massentierhaltung betrifft – die Lobby der Pharmaindustrie und der Agrarwirtschaft eindeutig als Gewinner hervorgegangen sei, viele Paragraphen als reine Gummiparagraphen sich erweisen würden (161–169). Die gerichtliche Durchsetzung des § 2 Tierschutzgesetz, der die „verhaltensgerechte Unterbringung“ auferlege, sei oft nicht gewährleistet: ethologische Beweisführungen unterlägen immer wieder ökonomischen Vorgaben (170–173).

In einem Schlußwort ruft Steffahn dazu auf, die Seuche Tier-Ausbeutung mit dem Serum Mitgeschöpflichkeit zu bekämpfen, was freilich nur glaubwürdig geschehen könne, wenn der einzelne bei sich selber anfange (177 f). Gegen den Vorwurf, den Tierschutz auf Kosten des Menschenschutzes überzubewerten, vertritt der Verfasser die Ansicht, daß beide nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen (178). Übrigens belegt der Verfasser alle Fakten und Zitate in einem Anhang, verzeichnet dort auch wichtige Literatur und erleichtert die gezielte Lektüre durch Personen- und Stichwortregister. Leider fehlen auch hier Hinweise auf Medien und die Adressen einschlägiger Organisationen.

Engagiert bis kämpferisch geht der Schweitzer-Spezialist⁷ in vorliegender Veröffentlichung auf alle wesentlichen tierethischen Fragestellungen ein und ergreift unmißverständlich das Wort für die „Stummen und Schwachen“. Nachprüfbar, mit zahlreichen Quellenhinweisen versehene Feststellungen und sachlich geführte Klagen und Anklagen bestimmen die in journalistisch leichtem Stil verfaßten Beiträge. Ausgerechnet die Ausführungen über Erwartungen an die Schule in der Erziehung zu tierfreundlichem Verhalten (155–160) beinhalten allerdings eine Reihe von Plattitüden und allzu undifferenzierte Einschätzungen, wie etwa: daß Schüler zuviel über die Rechte als Staatsbürger, zuwenig aber über ihre Pflichten als Menschen erfahren, daß sie zwar lernten, daß die Gesellschaft zu verändern sei, aber selten, daß diese Veränderung bei der eigenen Person zu beginnen habe (155), oder daß die Gegenwart – bei einer „heute vielfach anzutreffende(n) völlige(n) moralische(n) Bindungslosigkeit“ – mittlerweile gefährlich verarme und eine „hemmungslose, gewissensunbeschwerte Kriminalität des Alltags ... alle Welt ratlos“ mache (159). Von solcherart Lamentieren einmal abgesehen – und auch dies akzeptiert, daß eine katholische Stimme wie die von Joseph Bernhart keine Erwähnung findet –, bietet Steffahns Arbeit freilich reichhaltiges und besonders für schulische wie außerschulische Bildungsarbeit verwendbares Informationsmaterial, eine insgesamt brauchbare Grundlage für jede tierethisch geführte Diskussion.

Zeugnisse der Tierliebe

Wie unberechtigt es ist, Beiträgen über das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitgeschöpfen ein Randdasein in der ethischen Diskussion zuzuweisen, zeigt ein Durchgang durch die Literatur. Einer der ganz Kundigen, Gotthard M. Teutsch, der schon in den siebziger Jahren mit einer sorgfältigen Materialsammlung die Diskussion um das Tier auf einer neuen soziologischen und ethischen Ebene zu beleben versuchte⁸ und dem zwischenzeitlich ein bedeutendes Lexikon zur Tierschutzethik zu verdanken ist⁹, konfrontiert mit einer breiten Auswahl von zum Teil jahrhunderte, ja jahrtausende alter Zeugnisse der freundschaftlichen Verbundenheit mit dem Tier: GOTTHARD M. TEUTSCH (Hrsg.), *Da Tiere eine Seele haben ...: Stimmen aus zwei Jahrtausenden*¹⁰.

Zeugnisse

Erste Zeugnisse sprechen davon, wie Menschen mit Tieren „in Freude und Schmerz verbunden“ sind (17–91). Um nur auf einige hinzuweisen: In einer kurzen Erzählung von Paul Eipper (41–43) rettet ein Robbenwarter eine kleine Seehund-Waise; bei Hans Carossa (45–51) ist es ein junger Bursche, der nach seinem blutigen Werk an einem Wurf junger Katzen von einem todegegläubten Kätzchen aufge-

⁷ Vgl. die bekannte Bildmonographie von H. Steffahn, *Albert Schweitzer*, Reinbek bei Hamburg 6. Aufl. 1987.

⁸ Vgl. G. M. Teutsch, *Soziologie und Ethik der Lebewesen*, Bern und Frankfurt / M. 1975.

⁹ Ders., *Mensch und Tier. Lexikon der Tierschutzethik*, Göttingen und Zürich 1987.

¹⁰ Kreuz, Stuttgart 1987, 286 S., geb., 29,80 DM.

sucht und in seinem tiefsten Innern angerührt wird. In Peter Ustinovs Erzählung (44) tötet der Großvater zwar Fliegen in der Not, gebietet aber seinem Enkel Einhalt, da dasselbe Tun diesem Vergnügen bereitet. Von einem listigen und hartnäckigen Kampf gegen einen Vogelsteller auf dem Monte Barbarossa erzählt Axel Munthe (52–58), von seinem Leben inmitten der Tiere (76–91), aber auch von seinem Jugenderlebnis, der couragierten Weigerung, mit einer Schleuder auf Vögel zu schießen (37–40), berichtet Albert Schweitzer. Rosa Luxemburg (59 f) äußert größere Verbundenheit mit den „wehrlosen kleinen Geschöpfen“ als mit den Genossen, und Hartmut von Hentig (25–28) bekennt vor dem Tier: „...jede Ungerechtigkeit, jede Unbeherrschtheit (vor dem Tier; E. S.) fällt auf uns selbst zurück. Das Tier geht unbeirrt und unschuldig seinen Weg und überläßt uns der Scham über unsere eigene Verfehlung“ (26). Bei Konrad Lorenz (29–36) zeigt das „Gänsekind Martina“ seinem Ziehvater pausenlose Anhänglichkeit. Bei Jörg Zink (65–75) heilen sich in Wechselwirkung ein verhaltensgestörter Junge und ein verhaltensauffälliges Pferd.

Immer wieder versuchen Menschen, dem „Rätsel Tier“ (93–138) auf die Spur zu kommen. Vitus Dröscher (95–98) berichtet von erstaunlichem tiersolidarischem Verhalten bei Delphinen, Schimpansen und Elefanten, aber auch von trickreichen Aktionen bei Bibern und Rhesusaffen. Beobachtungen von Konrad Lorenz (103–107) könnten auf ein Gewissen bei Tieren schließen lassen. Seneca (120–122) war bereits aufgefallen, daß Tiere offensichtlich für sich selbst sorgen, also um sich wissen? Daß Tiere auf Erdbeben und andere Vibrationen reagieren, davon berichtet Maurice Burton (123–126), daß sie Unglücke ahnen und davor warnen, Henny Jutzler-Kindermann (127 f), wie dressierbar sie sind, Bernhard Grzimek (131–138). Adolf Portmann (108–119) spricht zwar in lauter Fragezeichen (118), aber mit großer Überzeugung von der Seele bei Tieren, von der überwältigenden „Gewißheit einer reichen tierischen Innerlichkeit“ (112), von „der Tatsache der Verwandtschaft von Mensch und Tier“ und erinnert daran, daß dasselbe abendländische Denken, das die unsterbliche Seele einst fälschlicherweise rassenmäßig beschränkt und Menschen anderer Lebensart abgesprochen hat, eines Tages vielleicht auch zu einer anderen Einschätzung eines Seelenlebens der Tiere gelangen wird (109).

Daß der Mensch „an Unschuldigen schuldig“ wird (163–195), hat durch die Jahrhunderte den Protest sensibler Menschen hervorgerufen: Rilke (163) beklagt, daß der Mensch sich auf die Grausamkeit der Natur berufe, um seine eigene zu entschuldigen, Julie Schlosser (165–167), daß der Mensch lieber annehme, ein Tier fühle keinen Schmerz, als seine starken Reaktionen zu deuten. Elias Canetti (168) stellt sich vor, „wie die Rebellion (der Tiere gegen die Menschen; E. S.) in einem Schlachthaus ausbricht und von da sich über eine ganze Stadt ergießt“. Gegen seinen Diener, der die Vögel mit dem „Vogelherd“ fing, schrieb Martin Luther (169) die bekannte „Klageschrift der Vögel“, Matthias Claudius (170) läßt einen parforcegejagten Hirschen ein Schreiben an den Fürsten formulieren, der ihn parforcegejagt hatte. George Bernard Shaw (171) vergleicht den Mord an einem Tier mit dem an einem hilflosen Kind. Hermann Hesse (172) zeigt Mitleid mit dem auf dem Markt feilgebotenen, verzweifelt um sich schlagenden Fisch, Mohandas K. Gandhi (173–175) beschreibt seine Entscheidung für die vegetarische Lebensweise als eine

„aus freier Wahl“. Alfred Kastler (176–179) sieht in den Tieren aus genetischen Überlegungen „biologische Brüder“ und beklagt die Verfütterung des Getreides der Armen an das Vieh für die Reichen. Konrad Lorenz (180 f) über die Hühnerhaltung in Legebatterien: „Derartige Grausamkeiten gegen Tiere sind nicht nur unmenschlich, sondern auch auf die Dauer entmenschend wirksam.“ Martin Niemöller (182 f) und Felix Wankel (184–186) – beide ehemalige KZ-Häftlinge – vergleichen das Leid der Legehühner mit dem von KZ-Insassen. Max Horkheimer (187–191) beschreibt die Brutalität eines Tiertransports; und wie er klagt Horst Stern (192–195) die Praxis von Tierversuchen, Aurelio Peccei (194 f) die Ausrottung der Arten an.

Daß Barmherzigkeit „unteilbar“ ist (197–223), haben Menschen aller Zeiten und Kulturen gewußt. Die Vorstellungen des „Friedens mit der Kreatur“ (225–277) ziehen sich vom Alten Testament, vgl. Jes 11,6–8, über das Neue Testament, vgl. Röm 8,21 f, bis hin zu Wilhelm Busch (228 f), sie finden sich bei Rudolf Hagelstange (230–233) ebenso wie bei Ernst Wiechert (234–237), Joseph Bernhart (239), Ernesto Cardenal (241 f), Peter Rosegger (243), Rabindranath Tagore (245), Sigrun Koerner (246), Jean Anouilh (247 f), Werner Bergengruen (249–251), Franz Werfel (252), Walter Dirks (253–266), Johann Wolfgang Goethe (267), Gottfried Keller (268), Hermann Claudius (269), Albrecht Hanshofer (270) und Hans Jürgen Schultz (271–276).

Die Sonderstellung des Menschen als Verpflichtung

Mit den circa 100 Textauszügen, aus denen sich sein Lesebuch zusammensetzt, gelingt Teutsch eine deutliche Akzentsetzung: die Sonderstellung des Menschen in der Natur darf nicht, so bemerkt er selbst im Vorwort, als Privileg, sondern muß als Verpflichtung verstanden werden; die anthropozentrische Herrenmoral muß zugunsten einer humanen Solidarität mit den anvertrauten Mitgeschöpfen überwunden werden (12). Gegen die naturalistische Annahme, daß sich in der Natur immer der Stärkere durchsetze, hält Teutsch, daß zumindest „wir als Menschen dem Umfang unserer größeren Handlungsfreiheit entsprechend von diesem natürlichen Zwang befreit“ seien (14).

Teutsch hat damit, ohne dies zu thematisieren, einen notwendigen Gegenakzent zum lautstarken Versuch einiger Soziobiologen (vgl. etwa Richard Dawkins, *Das egoistische Gen*, Heidelberg 1978) gesetzt, alles tierische wie menschliche Verhalten als im Grunde genetisch-egoistisch bestimmt zu erklären. An diesem Punkt gilt es, insbesondere für die Sozialethik, mit einer Biologie dieser Art in ein Gespräch zu treten und den im Grundsatz des „struggle for life“ (Kampf ums Dasein) zum Ausdruck kommenden Determinismus in Frage zu stellen (vgl. dazu auch den bei Teutsch wiedergegebenen Portmann-Text, 115 f).

Sicher hätte der eine oder andere Text ebenfalls in das Lesebuch aufgenommen werden können, hier jedoch haben Textsammlungen ihre Grenzen. Die von Teutsch getroffene Auswahl ist repräsentativ und hilfreich systematisiert, die Quellen aller Textauszüge sind im Anhang nachgewiesen. Die Autoren hätten jeweils etwas näher vorgestellt werden sollen. Auf S. 249 fehlt die Verfasserangabe: Der Text stammt von Werner Bergengruen. In einer Neuauflage, die durchaus auch

an jugendliche Leser (etwa ab 12 / 13 Jahren) adressiert werden könnte, wären wenige, schwerer zu verstehende Texte z. B. mit einem Kreuzchen zu kennzeichnen.

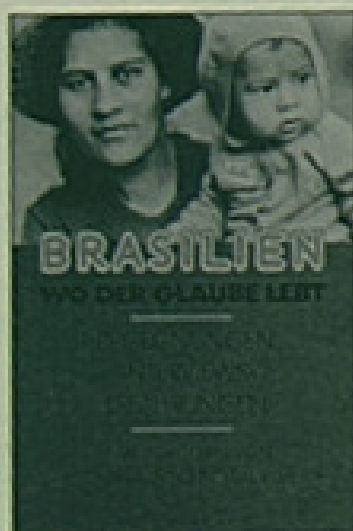
Es gibt immer noch Zeitgenossen, die die Meinung vertreten, daß alle Bemühungen zunächst der Humanisierung des mitmenschlichen Zusammenlebens zu gelten haben. Die vorgestellten Arbeiten zeigen dagegen allesamt, daß sich Solidarität mit den Menschen und Solidarität mit den Tieren nicht gegenseitig ausschließen müssen, daß vielmehr beides nicht nur nebeneinander existieren kann und muß, sondern sich gegenseitig bedingt, ja ein und dasselbe ist: daß sich, wie es Reinhold Schneider formuliert, das Leid der Menschen nicht trennen läßt vom Leid der Kreatur, daß uns in gewissem Sinn derselbe Vorwurf, der uns mit den Klagen der Menschen trifft, im Blick der Geschöpfe begegnet, die nicht klagen können, daß uns beide sagen: „Du solltest bewahren, beschützen, soweit es dir irgend möglich war, du solltest dich jedem Unrecht, jeder Zerstörung widersetzen und alles Geschaffene achten im Rechte seines Daseins ...“ (zit. nach Teutsch 152). So schließen sich deshalb auch nicht – ganz konkret – Tierschutz und Kinderschutz gegenseitig aus, sind vielmehr ihre Organisationen in gleicher Weise darum bemüht, in der Öffentlichkeit Einsicht und Verständnis für das Recht eines jeden Lebewesens zu wecken, das sich aus eigener Kraft nicht selbst zu helfen vermag, wie es der vormalige Vizepräsident des „Deutschen Kinderhilfswerks“, W. Stille, einmal ausgedrückt hat¹¹.

Der Theologie ist aufgetragen, die tierethische Diskussion immer wieder anzustoßen und auch mit Hilfe humanwissenschaftlicher Erkenntnisse zu vertiefen, mit Hilfe der Religionspädagogik, für Fragen und Möglichkeiten solidarischen Zusammenlebens mit dem Tier zu sensibilisieren, dem Lehramt das entschiedene Eintreten für die Rechte der Tiere¹². In den vom novellierten Tierschutzgesetz vorgeschriebenen Ethikkommissionen (vgl. Tierversuche) ist keine Mitarbeit theologischer- bzw. kirchlicherseits vorgesehen. Das sollte zu denken geben und Anlaß zum Handeln sein. Ein konkreter Schritt könnte u. a. sein: die Einrichtung und das sachkundige Tätigwerden eines Tierschutzbeauftragten in jeder Landeskirche und Diözese.

Egon Spiegel

¹¹ Vgl. *Rundbrief* vom 12. 12. 1988 des Vereins gegen tierquälerische Massentierhaltung e. V., Heikendorf b. Kiel.

¹² Vgl. meinen Beitrag: Erschöpfte Schöpfung. Vom mechanistischen Naturverständnis zum biophilen Verhalten gegenüber Tier und Pflanze – ein Beitrag zum bioethischen Gespräch, in: *rbs* (Religionsunterricht an höheren Schulen) 30 (1987) 29–37.



Kirche der Hoffnung

Brasilien – wo der Glaube lebt

Begegnungen, Interviews,
Erfahrungen

Herausgegeben von
Christina Brandl und Paul Imhof

*308 Seiten. Zahlreiche Schwarzweiß-
Abbildungen. Paperback.
DM 36,-. ISBN 3-7666-9663-7*

Auf ihren Reisen durch Brasilien und in zahlreichen Gesprächen mit Vertretern der brasilianischen Kirche haben die deutschen, österreichischen und Schweizer Autoren dieses Buches konkret erfahren, was es bedeutet, Liebe zu Gott und zu den Menschen auf ganz einfache und unmittelbare Weise zu leben. In den Berichten über ihre Begegnungen und Erlebnisse schildern sie eine geschwisterliche Kirche, deren Weg in Armut oft beschwerlich ist und gar das Leben kosten kann.

Bekannte Persönlichkeiten in Brasilien, u. a. Dom Erwin Kräutler, Dom Reinhard Pünder, Dom Pedro Casaldáliga, Dom Aloisio Lorscheider, Dom Luciano Mendes de Almeida, Leonardo Boff, João Batista Libânio, Martinho Lenz, Dom Pascasio Rettler, Dom Henrique Froehlich und Otto Amann, geben in ihren Darstellungen ein authentisches Bild von der Praxis und Theorie der bunten Vielfalt brasilianischen Glaubens.

Sichtbar wird das Profil einer Kirche, die in ihrer Glaubwürdigkeit auch für uns in Europa eine Herausforderung und ein Zeichen der Hoffnung ist – eine Kirche, die viele Menschen suchen, vor allem Jugendliche.

Es kommen Menschen zu Wort, die sich – angesteckt von der Hoffnung im Aufbruch des brasilianischen Volkes – hierzulande engagieren und bereit sind weiterzugeben, was sie Befreiendes und Frohes erfahren durften.

Verlag Butzon & Bercker, D-4178 Kevelaer 1